

„Der abenteuerliche Simplizissimus“.

Was der Simplizissimus in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in unserer Heimat (nach Jensen in Denzlingen) erlebte, hat der Maler Erwin Krumm im Treppenhaus der Grundschule in einer Szene dargestellt. In der Jugendbearbeitung (von Pfeiffer – Belli, Droemersch Verlaganstalt Knaur 1960) sind die folgenden Kapitel enthalten:

Wie Simplizissimus auf Olivier traf

Ungefähr eine Woche oder vier vor Weihnachten marschierte ich mit einem guten Feuerrohr vom Lager Breisach ab, den Breisgau hinunter, der Meinung, selbige Weihnacht-Meß zu Straßburg zwanzig Taler, von seinem Schwiegervater übermacht, zu empfangen und mich mit Kaufleuten den Rhein hinunter zu begeben, da es doch unterwegs viel kaiserliche Garnisonen hatte. Als ich aber bei Endlingen (wohl Eendingen) vorbeipassierte und zu einem einzelstehenden Haus kam, geschah ein Schuß nach mir, so dass mir die Kugel den Rand am Hute verletzte, und gleich darauf sprang ein starker vierschrötiger Kerl aus dem Haus auf mich los, der schrie, ich sollte das Gewehr ablegen; ich antwortete: „Bei Gott, Landsmann, dir zu gefallen nicht!“, und spannte den Hahnen; er aber wischte mit einem Ding vom Leder, das mehr einem Henkersschwert als Degen gleichsah und eilte damit auf mich zu. Wie ich nun seinen Ernst spürte, schlug ich an und traf ihn dergestalt an die Stirn, dass er herumtaumelte und endlich zu Boden fiel. Dieses mir zunutz zu machen, rang ich ihm geschwind sein Schwert aus der Faust und wollt's ihm den Leib stoßen; da es aber nicht durchgehen wollte, sprang er wieder unversehens auf die Füße, erwischte sich beim Haar und ich ihn auch, sein Schwert aber hatte ich schon weggeworfen. Darauf fingen wir ein solch ernstliches Ringen miteinander an, das eines jeden verbitterte Stärke genugsam zu erkennen gab, konnte aber doch keiner des anderen Meister werden.

Bald lag ich, bald er oben und im Hui kamen wir wieder auf die Füße, so aber nicht lang dauerte, weil je einer des andern Tod suchte; das Blut, das mir häufig zu Nas und Mund herauslief, spie ich meinem Feind ins Gesicht, weil er's so hitzig begehrte, das war mir gut, dann es hinderte ihn am Sehen. Also zogen wir einander bei anderthalb Stund im Schnee herum, davon wurden wir so matt, dass allem Ansehen nach keiner den andern aus eigenen Kräften und ohne Waffen vollends zu Tod hätte bringen mögen.

Die Ringkunst, darin ich mich zu Lippstadt oft übte, kam mir damals wohl zustatten, sonst hätte ich ohne Zweifel den Kürzern gezogen, denn mein Feind war viel stärker als ich und überdas eisenfest. Als wir einander fast tödlich abgemartert, sagte er endlich: „Bruder, hör auf, ich ergebe mich dir zu eigen!“ Ich sagte: „Du solltest mich anfänglich haben passieren lassen.“ „Was hast du mehr“, antwortete jener, „wenn ich gleich sterbe?“ „Und was hättest du gehabt“, sagte ich, „wenn du mich hättest niedergeschossen, da ich keinen Heller Geld bei mir hab?“ Darauf bat er um Verzeihung, und ich ließ mich erweichen und ihn aufstehen, nachdem er mir zuvor teuer geschworen, dass er nicht allein Frieden halten, sondern auch mein treuer Freund und Diener sein wollte. Ich hätte ihm aber weder geglaubt noch getraut, wenn mir seine verübten leichtfertigen Handlungen bekannt gewesen wären.

Da wir nun beide auf waren, gaben wir einander die Hände, dass alles, was geschehen, vergessen sein sollte, und es verwunderte sich einer über den andern, dass er seinen Meister gefunden, denn jener meinte, ich sei auch mit einer solchen kugelfesten Haut wie er überzogen gewesen; ich ließ ihn auch dabei bleiben, damit er, wenn er sein Gewehr bekäme, sich nicht noch einmal an mir zu reiben dachte. Er hatte von meinem Schuss eine große Beule an der Stirn, und ich hatte mich sehr verblutet. Doch beklagte keiner mehr als den Hals, welcher so zugerichtet, dass keiner den Kopf aufrecht tragen konnte.

Weil es denn gegen Abend war und mir mein Gegner erzählen tat, dass ich bis an die Kinzig weder Hund noch Katz, viel weniger einen Menschen antreffen würde, er aber hingegen unweit von der Straße in einem abgelegenen Häuslein ein gut Stück Fleisch und einen Trunk zum besten hätte, also ließ ich mich überreden und ging mit ihm, da er dann unterwegs oft mit Seufzern bezeugte, wie leid ihm sei, dass er mich beleidigt habe.

Simplizissimus und Olivier schauen vom Kirchturm über das menschenleere Dorf

Am Morgen gegen Tag sagte Olivier: „Auf Simplizi! Wir wollen in Gottes Namen hinaus, zu sehen, was etwa zu bekommen sein möchte.“ „Ach Gott“, dacht ich, „soll ich denn nun in deinem hochheiligen Namen auf die Räuberei gehen und bin früher, nachdem ich von meinem Einsiedel kam, nit so kühn gewesen, ohne Erstaunen zuzuhören, wenn einer zum andern sagte: „Komm Bruder, wir wollen in Gottes Namen ein Maß Wein miteinander saufen“, weil ich’s für eine doppelte Sünd hielt, wenn einer in deinem Namen sich vollsöffe? O himmlischer Vater, wie hab ich mich verändert! O getreuer Gott, was wird endlich aus mir werden, wenn ich nicht wieder umkehre?“

Mit dergleichen Gedanken folgte ich Olivier in ein Dorf, in dem keine lebendige Kreatur war, da stiegen wir der Aussicht halber auf den Kirchturm; auf dem hatte er die Strümpfe und Schuhe verborgen, die er mir versprochen, daneben Brot, Dörrfleisch und ein Fäßlein Wein im Vorrat, mit dem er allein sich gern acht Tage hätte durchhelfen können. Indem ich nun meine Strümpfe und Schuhe anzog, erzählte er mir, an diesem Ort pflege er oft aufzupassen, wenn er eine gute Beute zu holen gedächte, weswegen er sich denn so wohl proviantiert hätte. Er hätte außerdem noch andere Örter, die mit Speis und Trank versehen wären.

Simplizissimus und Olivier auf dem Denzlinger Kirchturm. Das Bild hat der Maler Erwin Krumm im Jahre 1958 in das Treppenhaus unserer Schule gemalt.

Der Überfall in der Dorfstraße

Als ich eben anfang, meinen Lebenslauf zu erzählen, sahen wir eine Kutsche samt zwei Reitern das Land heraufkommen. Also stiegen wir vom Kirchturm und setzten uns in ein Haus, das an der Straße lag und sehr bequem war, die Vorüberreisenden anzugreifen. Mein Rohr musste ich zum Vorrat geladen halten, Olivier aber legte mit seinem Schuss gleich den einen Reiter und das Pferd um, ehe sie unser innewurden, weswegen denn der andere gleich durchging, und indem ich mit gespannten Hahne den Kutscher halten und absteigen gemacht, sprang Olivier auf ihn zu und spaltete ihm mit seinem breiten Schwert den Kopf voneinander bis auf die Zähne hinunter. Er wollte auch gleich darauf das Frauzimmer und die Kinder morden, die in der Kutsche saßen und bereits mehr Leichen als Lebenden gleichsahen; aber ich wollte es nicht gestatten, sondern sagte, wofern er solches ins Werk setzen wollte, müsste er mich zuvor erwürgen. „Ach!“ sagte er, „du närrischer Simplizius, ich hätte mein Tage nicht gemeint, dass du so ein heilloser Kerl wärest, wie du dich anlässt“. Ich antwortete: „Bruder, was willst du die unschuldigen Kinder töten; wenn’s Kerle wären, die sich wehren könnten, so wär’s ein anders“. „Was“, antwortete er, „Eier in die Pfannen, so werden keine Jungen draus! Ich kenne diese Blutsauger wohl, ihr Vater, der Major, ist ein rechter Schindhund und der ärgste Wamsklopfer von der Welt“. Und mit solchen Worten wollte er immer fortwürgen, doch redete ich ihm so lang zu, bis er sich endlich erweichen ließ. Es waren aber eines Majors Weib, ihre Mägde und drei schöne Kinder, die mich von Herzen dauerten. Diese sperrten wir in einen Keller, auf dass sie uns so bald nicht verraten sollten, in dem sie nichts als Obst und weiße Rüben zu beißen hatten, bis sie wiederum von

jemandem erlöst würden. Danach plünderten wir die Kutsche und ritten mit sieben schönen Pferden in den Wald, wo er am dicksten war.

Als wir sie angebunden hatten und ich mich ein wenig umschaute, sah ich unweit von uns einen Kerl stockstill an einem Baum stehen. Solchen wies ich dem Olivier und vermeinte, es wäre sich vorzusehen. „Ha, Narr!“ antwortete er, „es ist ein Jud, den hab ich hingebunden; der Schelm ist aber vorlängst erfroren und verreckt“, und indem ging er zu ihm, klopfte ihm mit der Hand unten ans Kinn und sagte: „Ha, du Hund hast mir auch viel schöne Dukaten gebracht“, und als er ihm dargestalt das Kinn bewegte, rollten ihm noch etliche Dublonen zum Maul heraus, welche der arme Schelm noch bis zu seinem Tod davongebraucht hatte. Olivier griff ihm darauf in das Maul und brachte zwölf Dublonen und einen köstlichen Rubin zusammen. „Diese Beute“, sagte er, „hab ich dir Simplizius, zu danken“, schenkte mir darauf den Rubin, steckte das Geld zu sich und ging hin, seinen Bauern zu holen, mit dem Befehl, ich sollte indessen bei den Pferden verbleiben, sollte aber wohl zusehen, dass mich der tot Jud nicht beiße, womit er mir verwies, dass ich keine solche Courage hätte wie er.

Als er nun nach dem Bauern aus war, machte ich mir indessen Sorgen und betrachtete, in was für einem gefährlichen Stand ich lebte. Ich nahm mir zuerst vor, auf ein Pferd zu sitzen und durchzugehen, fürchtete aber, Olivier möchte mich darüber ertappen und niederschließen; denn ich argwöhnte, dass er meine Beständigkeit für diesmal nur erproben wollte und irgendwo stehe, mir aufzupassen. Dann gedacht ich zu Fuß davonzulaufen, musste aber doch sorgen, wenn ich dem Olivier gleich entkäme, dass ich nichtsdestoweniger den Bauern auf dem Schwarzwald, die damals im Ruf waren, dass sie den Soldaten auf die Hauben klopfen, nicht entrinnen würde können. „Nimmst du aber“, dachte ich, „alle Pferde mit dir, auf dass Olivier kein Mittel hat, dir nachzujagen, und würdest von den Weimarischen erwischt, so wirst du als ein überwiesener Mörder aufs Rad gelegt“. In Summa, ich wusste kein sicheres Mittel zu meiner Flucht zu ersinnen, vor allem, da ich mich in einem wilden Wald befand und weder Weg noch Steg kannte; außerdem wachte mir mein Gewissen auf und quälte mich, weil ich die Kutsche aufgehoben und Ursache gewesen, dass der Kutscher so erbärmlich ums Leben gekommen und die Weibsbilder und unschuldigen Kinder in den Keller gesperrt wurden, worinnen sie vielleicht, wie dieser Jud, auch sterben und verderben müssten. Dann wollte ich mich meiner Unschuld trösten, weil ich wider Willen angehalten würde, aber mein Gewissen hielt mir vor, ich hätte schon längst mit meinen andern begangenen bösen Stücken verdient, dass ich in Gesellschaft dieses Erzmörders in die Hände der Justiz gerate und meinen billigen Lohn empfangen, und vielleicht hätte der gerechte Gott bestimmt, dass ich gestraft werden sollte. Zuletzt fing ich an, ein Bessers zu hoffen, und bat die Güte Gottes, dass sie mich aus diesem Stand erretten wollte, und als mich so eine Andacht ankam, sagte ich zu mir selber: „Du Narr, du bist ja nicht eingesperrt oder angebunden, die ganze weite Welt steht dir ja offen. Hast du jetzt nit Pferd genug, zu deiner Flucht zu greifen? Oder, da du nicht reiten willst, so sind deine Füße ja schnell genug, dich davonzutragen“. In dem ich mich nun selbst so marterte und quälte und doch nicht entschließen konnte, kam Olivier mit unserm Bauern daher. Der führte uns mit den Pferden auf einen Hof, wo wir fütterten und einer nach dem andern ein paar Stunden schliefen. Nach Mitternacht ritten wir weiter und kamen gegen Mittag an die äußersten Grenzen der Schweiz, wo Olivier wohlbekannt war und uns im Wirtshaus stattlich auftragen ließ. Und während wir uns lustig machten, schickte der Wirt nach zwei Juden, die uns die Pferde gleichsam nur um halbes Geld abhandelten. Es ging alles so glatt, dass es wenig Wortwechsels brauchte; der Juden größte Frage war, ob die Pferde kaiserlich oder schwedisch gewesen seien, und als sie vernahmen, dass sie von den Weimarischen herkämen, sagten sie: „So müssen wir solche nicht nach Basel, sondern in das Schwabenland zu den Bayrischen reiten“. Über welche große Kundschaft und Vertraulichkeit ich mich verwundern musste.

Wir bankettierten edelmännisch, und ich ließ mir die guten Waldforellen und köstlichen Krebse daselbst wohl schmecken. Wie es nun Abend wurde, machten wir uns wieder auf den Weg, hatten unsern Bauern mit Gebratenem und andern Fressalien wie einen Esel beladen, damit

kamen wir den andern Tag auf einen einzelnen Bauernhof, wo wir freundlich bewillkommt und aufgenommen wurden und uns wegen des stürmischen Wetters ein paar Tage aufhielten. Darauf kamen wir durch lauter Wald und Abwege wieder in eben dasjenige Häuslein, dahin mich Olivier anfänglich gebracht hatte.

Kurz darauf verlor der Räuber Olivier sein Leben, als er von einem Korporal mit sechs Musketieren gefangen genommen werden sollte. Simplizissimus entkam aber nach Villingen.